

Die Wahrnehmung von ‚Römerbauten‘ in Antike und Gegenwart

Frank Unruh
Georg Breitner

Ein Beitrag zur Ausstellung „Blickwinkel Welterbe Trier“
in den Thermen am Viehmarkt
26. November 2017 bis 14. Januar 2018

Exempla aus der Antike

Üblicherweise wird die Beschäftigung mit Monumenten der Vergangenheit als eine Erscheinung der jüngeren Geschichte angesehen: Allgemein sind – was etwa römische Bauwerke in Trier und der Region angeht – entsprechende Bemühungen der Denkmalpflege aus dem 19. Jahrhundert bekannt. Viel weniger präsent ist dagegen die Tatsache, dass man sich auch schon in römischer Zeit mit den baulichen Hinterlassenschaften der eigenen Vergangenheit beschäftigte. Heute ist es von Interesse, in welcher Sichtweise man diese Monumente wahrgenommen hat. Dazu seien hier aus einer riesigen Menge von Möglichkeiten – allein die Sicht auf römische Denkmäler in der Spätantike ist Gegenstand der umfangreichen Habilitationsschrift von Ralf Behrwald – vier Beispiele ausgewählt. Die ersten beiden führen nach Rom beziehungsweise in das römische Italien, die beiden weiteren dagegen in das spätrömische beziehungsweise frühfränkische Trier.

Kaiser Constantius II. besucht Rom

Das erste Beispiel betrifft den Besuch des Kaisers Constantius II. in Rom im Jahr 357. Anlass seines feierlichen Einzugs war für Constantius, den letzten überlebenden Sohn von Konstantin d. Gr., vermutlich der Triumph über germanische Stämme, die vier Jahre zuvor in den Westen des Römischen Reiches eingedrungen waren.

Hier stellt sich durchaus die Frage, warum es ein römischer Kaiser nötig hatte, die Hauptstadt des Imperiums zu besuchen. Eigentlich wäre dort seine Residenz. Im 4. Jahrhundert aber war Rom längst nicht mehr der bevorzugte Aufenthaltsort der römischen Kaiser. Ihre Residenzen befanden sich seit sieben Jahrzehnten eher dort, wo es die militärische Notwendigkeit verlangte. Seit dieser Zeit gehörte auch Trier zu diesen kaiserlichen Hauptstädten. Allerdings residierte in Rom, wenn auch längst ohne reale politische Macht, immer noch der römische Senat, und die ehrwürdigen Ratsherren sahen einem kaiserlichen Besuch (*adventus*) mit gespannter Erwartung entgegen.

Der ausführlichste Bericht über den Besuch des Constantius im Jahr 357 stammt von dem Historiker Ammianus Marcellinus, der ihn allerdings aus der Rückschau von etwa drei Jahrzehnten um 390 in seiner „Römischen Geschichte“ schildert (Res gestae 16,10,1-17). Daher mag die Darstellung eher die Sicht Ammians als die des Kaisers oder der Senatoren widerspiegeln.



1
Rom, Piazza S. Giovanni
in Laterano.
Der von Constantius II.
errichtete Obelisk.

Der noch heidnisch orientierte Historiker sieht den christlichen Kaiser mit kritischen Augen als einen Blender, dem es bei seinem Besuch nur darauf ankam, mit großem Pomp in Rom einzuziehen, auch wenn er eigentlich keinen wirklichen Sieg über irgendein Volk errungen hatte. Frühere Kaiser mit tatsächlichen Siegen hätten sich wesentlich bescheidener gegeben. Auch habe Constantius überhaupt keine Vorstellung von den wahren Herrlichkeiten der Stadt gehabt: So zog er zunächst unbeweglich auf einem goldenen Thronwagen sitzend durch „hohe Tore“, womit wohl Ehren- oder Triumphbögen im Umfeld des Forum Romanum gemeint sind, in Rom ein. Die jubelnde Bevölkerung würdigte er keines Blickes.

Allerdings sei der Kaiser spätestens auf der Rednertribüne, den *rostra*, am Forum Romanum von der Pracht Roms überwältigt worden und habe sich unversehens als volksnaher Herrscher präsentiert. Danach wandte er sich den Sehenswürdigkeiten Roms und seiner Umgebung zu. Die Worte, mit denen Ammian diese „Zierden der Ewigen Stadt“ – *decora urbis aeternae* – beschreibt, machen deutlich, dass es ihm überhaupt nicht um die historische Bedeutung dieser Bauten geht, sondern nur um deren Pracht und Größe, mit der sie Constantius beeindruckt haben sollen.

Genauso wie mit Ammians Sicht auf die römischen Monumente verhielt es sich bei den Kaisern selbst: Sie ahmten lediglich die Größe ihrer Vorgänger nach, indem sie eigene Denkmäler errichteten und auf deren Größe oder die erfolgreiche Bewältigung bautechnischer Schwierigkeiten hinwiesen. Man feierte sich damit gewissermaßen selbst, besonders wenn es einem gelang, die Vorgänger zu übertrumpfen. Und dies gelang Constantius II., indem er der Ewigen Stadt ‚seinen‘ Obelisken zum Geschenk machte: Der heute auf der Piazza San Giovanni in Laterano stehende, aus dem ägyptischen Karnak geholte Obelisk ist mit 34 m Höhe und einem Gewicht von 460 t der größte existierende [Abb. 1]. Auf der zugehörigen Inschrift feierte Constantius das Werk der Aufstellung als etwas, „was noch kein Land getragen und noch kein Zeitalter gesehen“ (ILS 736) habe. Allerdings ist es, was die Wahrnehmung von Denkmälern unterworfenen Völker angeht, ein Zeichen für den ungeschminkten Imperialismus Roms.

Seneca besichtigt das Landgut des Scipio Africanus

Dass es in römischer Zeit auch eine andere Art der Wahrnehmung von baulichen Zeugnissen aus der eigenen Vergangenheit gab, zeigt das zweite Beispiel, das in das 1. Jahrhundert n. Chr., in die Zeit des Kaisers Nero, führt. Dessen Erzieher und politischer Berater, der Philosoph Lucius Annaeus Seneca [Abb. 2], schildert im 86. Brief an seinen Freund Lucilius (*Epistulae morales ad Lucilium*), wie er sich gerade in der *villa rustica* des großen Scipio Africanus in *Liternum* aufhält. Der Sieger über Hannibal im Zweiten Punischen Krieg war 183 v. Chr. dort auf seinem kampanischen Landgut gestorben.

Nach Senecas Schilderung wurden die Wohnstätten großer Römer durchaus in ihrem damaligen Zustand konserviert und konnten von Besuchern besichtigt werden. Auch in *Liternum* war noch alles im erkennbar früheren Zustand belassen beziehungsweise gezielt konserviert worden. Das ist angesichts eines Zeitraumes von mehr als 200 Jahren zwischen Scipio und Seneca erstaunlich.

Seneca wäre nicht Seneca, wenn er sein Erlebnis dieser republikanischen Größe in Ermangelung jeglichen Luxus nicht der eigenen Zeit unter Nero entgegengestellt hätte. Im Gegensatz zum unansehnlichen Dach des Bades und dem gewöhnlichen Fußboden, auf dem der große Scipio einst gestanden hatte, würde jetzt alles vor kostbaren Spiegeln, teuerstem Marmor und silbernen Wasserhähnen strotzen! Sein Fazit zieht Seneca als Antwort auf die Frage, wonach man früher gerochen habe, wenn man sich in aller Einfachheit zum Baden begab, in dem bekannten Zitat: „Nach Wehrdienst, Arbeit, Mann (*militiam, laborem, virum*). Nachdem man die piekfeinen Bäder eingeführt hat, sind sie noch schmutziger geworden“ (86,13). Nach Senecas Meinung im moralischen Sinn einer Verweichlichung in der eigenen Zeit. Für ihn sind Bauten zugleich Spiegel der gesellschaftlichen Zustände.

Großes Lob für Kaiser Konstantin

Das dritte Beispiel führt nach Trier in das Jahr 310 [Abb. 3]. Zum 5-jährigen Jubiläum der Regierung Konstantins hält ein Festredner in Trier eine Lobrede, einen Panegyrikus, auf den Kaiser und seine vorgeblichen Errungenschaften; dazu gehörte auch ein Bau- beziehungsweise Wiederaufbauprogramm, das aber möglicherweise schon von Konstantins Vater, Constantius Chlorus, auf den Weg gebracht worden war. Dieser hatte vermutlich seit 293/294 seine Residenz im Rahmen der Vierkaiserherrschaft in Trier bezogen.

Das neue Erscheinungsbild der Stadt [Abb. 4] wird vom namentlich nicht bekannten Lobredner in höchsten Tönen gepriesen:

„[...] ich sehe diese über alle Maßen vom Glück gesegnete Stadt [...] so innerhalb aller ihrer Mauern wiederauferstehen, dass sie sich auf diese Weise freuen sollte, einst zusammengestürzt zu sein, jetzt umso reicher infolge Deiner Wohltaten. Ich sehe eine Pferderennbahn, die, wie ich glaube, dem Circus Maximus in Rom ebenbürtig ist, ich sehe Basiliken und ein Forum, königliche Bauwerke, und den Sitz der Gerechtigkeit zu solcher Höhe sich aufrichten, dass sie versprechen, dem Sternenhimmel würdig und nahe zu sein. Dies alles sind sicher Geschenke Deiner Gegenwart. Denn welche Orte auch immer Dein göttliches Wesen so überaus häufig erleuchtet, in ihnen wird alles mit Menschen, Mauern und Gaben überhäuft“ (Panegyrici Latini VI,22,4-6).



2

Marmorbüste des Seneca, erste Hälfte des 3. Jhs. (Abguss).

Original: Berlin, Staatliche Museen, Antikensammlung, Inv. SK 391.



3

Goldmünze Konstantins d. Gr., 313-315 n. Chr. in Trier geprägt.

RLM Trier, Inv. 1910,469.



4
Trier.
*Virtuelle Stadtansicht
der Spätantike.
Ansicht von Osten.*

Wie bei dem oben geschilderten Besuch von Konstantins Sohn Constantius in Rom werden auch in dieser vor kaiserlicher Propaganda strotzenden Rede die erwähnten Bauwerke rein auf den Ruhm und die hier göttlich verstandene Macht des Kaisers bezogen. Dabei lässt der Text im Unklaren, ob und welche Bauten wiederhergestellt oder neu errichtet wurden. Mit den erwähnten Basiliken – als reinen Hallenbauten verstanden – und dem Forum ist vielleicht sogar nur der eine Komplex gemeint, der seit der Gründung der Stadt deren Zentrum bildet und immer wieder ausgebaut worden ist. Vielleicht sind damit auch die erwähnten „königlichen Bauwerke“ – *opera regia* – als eine zusätzliche Umschreibung einzubeziehen, zumal sich das Wort *basilica* vom griechischen *basilikos* für „königlich“ herleitet. Dagegen ist mit dem „Sitz der Gerechtigkeit“ wohl wirklich die heute ‚Konstantin-Basilika‘ genannte Aula des geplanten Palastbereiches gemeint. Es ist kaum anzunehmen, dass dieser bereits mit allen zugehörigen Bauten vorhanden war und mit *opera regia* bezeichnet werden konnte.

Schon Heinz Heinen hat darauf hingewiesen, dass nach dem genauen Wortlaut des Textes die erwähnten Bauten noch gar nicht vollendet, sondern erst dabei sind, sich aufzurichten und versprechen, dem Himmel nahe zu kommen – was in die Zukunft weist. Allein die Wagenrennbahn scheint demnach als Ebenbild des römischen Circus Maximus schon zu bestehen. Es wird immer wieder diskutiert, ob das Hippodrom vor dem 4. Jahrhundert vorhanden war. Das wird sich letztlich nur durch Ausgrabungen klären lassen. Auch wenn es erst von Konstantin erneuert oder neugebaut wurde, nimmt sich das in der Rede gepriesene Bauprogramm des Kaisers im Ganzen genommen eher bescheiden aus. Tatsächlich sollten ja die meisten der neuen Großbauten erst in den 60er und 70er Jahren des 4. Jahrhunderts ihre Vollendung erleben, und der Panegyriker konnte Konstantins Kirchenbauten auch noch nicht kennen.

Nicetius baut Konstantins Kirche neu

Das vierte und letzte Beispiel führt uns in die weitaus weniger geläufige Epoche, die man früher als „Völkerwanderungszeit“ bezeichnete, heute aber passender als „frühfränkische Zeit“ benennt; andere würden sie noch der Spätantike bis etwa 600 n. Chr. zurechnen.

Hauptperson ist der Trierer Bischof Nicetius, der von etwa 525 bis 566 amtierte und sich um die Wiederherstellung der kirchlichen Strukturen und eine Erneuerung des geistlichen Lebens im Bistum und der Stadt Trier verdient gemacht hat. Die Stadt und ihr Bischofsitz gehörten damals schon zum fränkischen Königreich. Darin nahmen allerdings die Trierer Bischöfe eine Stellung ein, die sie auch in zivilen Funktionen als Nachfolger der römischen Statthalter erscheinen ließen.

Das galt besonders für Nicetius, einen ehemaligen Mönch, der als Bischof die Auseinandersetzung mit den Königen nicht scheute und sich als Herr ‚seiner‘ Stadt verstand. Dies betraf vor allem seine Rolle als Bauherr im Sinne römischer Tradition der Leistung von *munera* – meist Gaben in Gestalt von Bauwerken – für das Gemeinwesen, wie es auch bei der Lobrede auf Konstantin betont wird. Neben zahlreichen anderen Maßnahmen war es vor allem die Wiederherstellung der im 5. Jahrhundert bei Germanenüberfällen stark zerstörten konstantinischen Kirchenanlage im Bereich des heutigen Doms, der Liebfrauenkirche, des Domfreihofs und der Dominformation [Abb. 5]. Zuerst ließ er die Südostbasilika am heutigen Standort von Liebfrauen wiederherstellen. Die ehemalige Basilika am Ort der Dominformation wurde nicht wiederaufgebaut, die Nordwestkirche im Bereich des Domfreihofs erhielt neue Vorbauten.

5

Trier.

Konstantinische Kirchenanlage,
Mitte des 4. Jhs.

Rekonstruktion von Lambert Dahm.





6

Trier, Dom.

Blick aus dem Kreuzgang
nach Westen.

Am rechten Rand der römische
Quadratbau.

7

Trier, Dom.

Der ‚Domstein‘ vor der Westapsis.



Die ursprünglichen, zerstörten Granitsäulen, von denen eine bekanntlich als ‚Domstein‘ vor der Westapsis des Domes liegt [Abb. 7], ließ Nicetius durch gleich hohe Marmorsäulen ersetzen, die man einem der römischen Großbauten in der Stadt entnahm. Neu dazu kamen auch Maskenkapitelle, die vielleicht vom großen Tempel am Herrenbrünchen im Südosten der römischen Stadt stammten [Abb. 8]. Die alten Granitsäulen wurden durch Bemalung imitiert, ebenso wie die früheren Wandverkleidungen aus Marmor.

Bemerkenswert an diesen Maßnahmen ist, dass Nicetius offenkundig bewusst an die römische Tradition anknüpfen wollte. Dies fand auch bei Zeitgenossen wie dem Dichter Venantius Fortunatus Beifall, der darüber schreibt: „Die alten Tempel Gottes hast Du bis zur einstigen Höhe erneuert, und es blüht, von Dir wiederhergestellt, das ältere Gotteshaus“ (Carmina III 11, 21-22).

Ebenfalls interessant ist die Tatsache, dass sich noch im 6. Jahrhundert genügend Überreste der Großbauten des römischen Trier in einem Zustand befanden, der es Nicetius erlaubte, intakte Säulen und Kapitelle für seinen Großbau daraus zu entnehmen. Eine unregelmäßige Ausschlichtung antiker Bauwerke scheint demnach unter den fränkischen Königen nicht erfolgt zu sein. Dahinter mag der Umstand liegen, dass nach wie vor gesetzliche Regelungen aus der römischen Gesetzgebung beachtet wurden, die die Plünderung von Bauwerken in öffentlichem, das heißt nun wohl, in königlichem Eigentum, untersagten. Möglicherweise wurde in alten Großbauten zudem eine willkommene Einnahmequelle im Austausch für veräußerbare Baumaterialien gesehen. Und hier war Nicetius wohl etwas zu spät auf dem Markt erschienen: Marmorverkleidungen für seine Kirche standen in den antiken Bauwerken nicht mehr zur Verfügung.

Waren es in römischer Zeit kaiserliche Selbstdarstellung (Konstantin und Constantius II.), Erinnerungsorte der republikanischen Vergangenheit (Seneca) oder bewusste Anknüpfung an die Kirchenbaupolitik der römischen Kaiser (Nicetius), werden die römischen Bauten heute als Elemente der gegenwärtigen städtischen Lebenswelt wahrgenommen. Ausgangspunkt dafür bleibt aber die seit dem 19. Jahrhundert zunächst rein wissenschaftlich betriebene Denkmalpflege.

Frank Unruh



8

Trier, Dom.
Römisches Maskenkapitell in
einem mittelalterlichen Vierungs-
pfeiler.

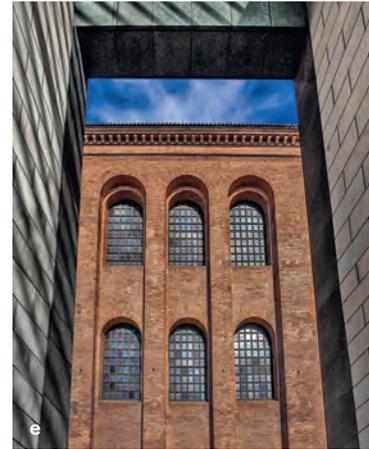
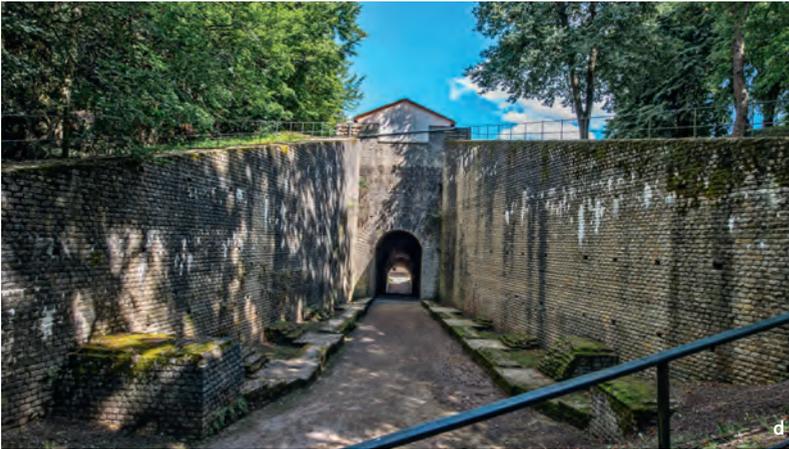
In heutiger Sicht: Die Römerbauten des Trierer UNESCO-Welterbes

Seit 1986 umfasst das Trierer UNESCO-Welterbe neun Monumente: Römerbrücke, Barbarathermen, Amphitheater, Porta Nigra, Konstantin-Basilika, Kaiserthermen sowie den Dom und die Liebfrauenkirche und die Igeler Säule. Alle Denkmäler bilden ein Ensemble und vermitteln in einzigartiger Weise das Abbild einer römischen Stadt. Ihre heutige Präsenz stellt einen zentralen Faktor in der Wahrnehmung einer historisch gewachsenen Stadt dar.

Die Porta Nigra [Abb. 9a] wird heute als ‚Markenzeichen‘ der Stadt Trier wahrgenommen. Dies verdankt sie ihrer wechselvollen Geschichte inmitten eines weitgehend mittelalterlich und neuzeitlich geprägten Stadtbildes. In ihr finden sich verschiedene Zeitschichten von der Römerzeit bis zur Gegenwart vereint. Wahrnehmung und Umgang mit diesen baugeschichtlichen Fragmenten stellen eine ständige Herausforderung dar.

Ob Palastbad, Kaserne, Adelssitz mit Stadttor oder Festgelände – die heute sogenannten Kaiserthermen [Abb. 9b] standen seit ihrem Baubeginn um 300 n. Chr. häufig im Brennpunkt städtebaulicher Entwicklung. Mit ihrer systematischen Erforschung seit Anfang des 20. Jahrhunderts wuchs das überregionale Interesse an den monumental Resten des Bauwerks, das einst den südlichen Abschluss der spätrömischen Kaiserresidenz bildete. Wie kein anderes Denkmal des Trierer Welterbes spiegeln die Kaiserthermen die Herausforderungen einer historischen Stätte wider: Ihre Wahrnehmung bewegt sich in einem ständigen Wechselspiel zwischen Erhaltung, Erforschung und Nutzung.





9

Trier.

*Bauwerke des UNESCO-Welterbes.***a** Porta Nigra.**b** Kaiserthermen.**c-d** Amphitheater.**e** Konstantin-Basilika.**f** Dom St. Peter.

Ob die römischen Stadtplaner im späten 2. Jahrhundert n. Chr. die naturräumliche Einbindung des Amphitheaters [Abb. 9c-d] bewusst kalkulierten, ist heute nicht mehr bekannt. Damals – wie heute noch – wird aber die monumentale Arena vor dem Hang des Petrisbergs ihre besondere Wirkung auf Zuschauer und Besucher ausgeübt haben. Die heute mit Gras bewachsenen Hänge lassen die einst gewaltigen Dimensionen der römischen Architektur nur schwer erahnen. Außen auf der Stadtseite bleiben die repräsentativen Zugänge in der Vegetation versteckt [Abb. 9d].

Heute teilweise von den Gebäuden des Stadtviertels Trier-Süd überbaut, nehmen die Barbarathermen eine Sonderstellung in der stadträumlichen Wahrnehmung ein. Die sichtbaren Überreste werden gegenwärtig noch über einen Besuchersteg erschlossen, der aber neue Blickwinkel ermöglicht.

Seit ihrer Entstehung im 4. Jahrhundert n. Chr. wird die Wahrnehmung der Konstantin-Basilika durch ihre jeweilige stadträumliche Einbindung und die Gestaltung ihres Umfeldes bestimmt [Abb. 9e]: Die Nutzung der römischen Palastaula als fränkische Königshalle, als Teil des bischöflichen Palastes bis zum Wiederaufbau als Kirche im 19.

Jahrhundert sind Etappen auf ihrem Weg durch die Geschichte. Monumentalität und eine klare Architektursprache prägen das Bauwerk. Der gewaltige Innenraum macht römische Architektur erlebbar. Die heutige Nutzung als evangelische Kirche setzt den Gedanken gemeinschaftlicher Versammlung fort.

Der Dom St. Peter als Bischofskirche wird seit mehr als 500 Jahren auch als Ort der Ausstellung des ‚Heiligen Rocks‘ wahrgenommen [Abb. 9f]. Über den Domfreihof wird er immer wieder in das Geschehen städtischer Geselligkeit, etwa das Altstadtfest oder den Weihnachtsmarkt, einbezogen.

Vor allem die Symbolik in der Architektur bestimmt die Wahrnehmung der Liebfrauenkirche: Der Zentralbau auf dem Grundriss einer zwölflättrigen Rose versinnbildlicht Maria. Die Kuppel verweist auf Gottes Gegenwart. Ausgrabungen während der 4-jährigen Renovierung bis 2011 ergaben Baureste der römischen Zeit und der Vorgängerkirchen. Ein ‚Fenster in die Geschichte‘ erlaubt einen Blick darauf.

Heute bestimmt die Römerbrücke als Verkehrsübergang und prägendes Kennzeichen in zentraler Lage des Trierer Moselufers zwischen Konrad-Adenauer-Brücke im Süden und Kaiser-Wilhelm-Brücke im Norden die Perspektiven individueller Wahrnehmung.

Das ‚Igeler Säule‘ genannte, am Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. errichtete römische Grabmal zielte von Anfang an auf Wahrnehmung ab: Es war Monument und Firmenwerbung einer reichen Tuchhändlerfamilie zugleich. Seine Aufstellung an einer nach Trier führenden Straße unterstreicht diese Funktion. In Unkenntnis der Grabinschrift galt das Monument bis ins 16. Jahrhundert als Denkmal für Helena, die Mutter des ersten christlichen Kaisers Konstantin. Dieser Deutung verdankt der Grabpfeiler seine Erhaltung. Heute bestimmt die Einbindung in die Ortsbebauung und in das neu gestaltete Umfeld seine Wahrnehmung: Jährlich ist er Mittelpunkt des ‚Säulenfestes‘.

Frank Unruh

Trier – antike Stadt und heutige Wahrnehmung

Stadtbildprägende römische Architektur – wie das UNESCO-Welterbe in Trier – ist zentraler Bestandteil der heutigen Wahrnehmung. Ohne Zweifel tragen die neun Monumente als Teil eines historischen Gedächtnisses zur Identität der Stadt bei. Eingebettet in ein weitgehend mittelalterlich geprägtes Straßenbild setzen sich die ‚Römerbauten‘ aber auch durch ihre Andersartigkeit der Architektur, den archaischen Charakter ruinöser Bauzustände und meist isolierten Positionen als Objekte längst vergangener Zeiten von dem sie umgebenden modernen Stadtraum deutlich ab. Durch städtebauliche Maßnahmen der letzten Jahrzehnte freigestellt und im modernen Stadtraum inszeniert, erhalten die ohnehin gewaltigen Bauwerke heute eine geradezu monumentale Überhöhung. Eine Befreiung der römischen Bausubstanz von nachantiken Entwicklungen hat sich aber auch als Verlust eines architektonischen und städtebaulichen Geschichtsmonuments erwiesen, wie das Beispiel der von den Einbauten der Simeonskirche ‚befreiten‘ Porta Nigra zeigt.

Das tatsächliche Spiel zwischen antiker Architekturidee, zeitgenössischer Wahrnehmung und Inszenierung im antiken Stadtraum wird zugunsten einer Einbettung in heutige Bedürfnisse städtebaulicher Inszenierungen aufgegeben. Moderne Straßenführungen, Umfeldgestaltungen und städtebauliche Veränderungen bieten neue Blickachsen und neue Ansatzpunkte für Wahrnehmung und Interpretation. Bindeglieder der nachantiken Umnutzung, Weiterentwicklung und Neudefinition eines stadtbildprägenden Bauwerks werden dabei fragmentiert oder gehen gänzlich verloren.

Gleichzeitig bildet die Einbindung in ein neues Stadtbild neue Muster einer Wahrnehmung und Assoziation. Bauwerke wie die Porta Nigra, Kaiserthermen und Basilika prägen das Umfeld stärker und bilden das Rahmenwerk künftiger Planungen einer Stadtentwicklung. So kann der Verlust auch als Chance einer neuen Wahrnehmung lebendiger Stadtentwicklung gesehen werden.

Wie wichtig hierbei die Analyse der städtebaulichen Vernetzung der stadtbildprägenden Monumente des UNESCO-Welterbes ist, zeigt der Blick auf die Deklaration selbst. Sie spricht vom Ensemble der Denkmäler als Ausdruck für den universellen Wert und die Authentizität des Welterbes. Nur durch ihre erkennbare Verbindung werden die Monumente, eingebettet in ein historisch geprägtes Umfeld, ihrem einzigartigen monumentalen Wert gerecht.

Fotografien mit individuellen Blickwinkeln zeigen zum Teil überraschend, in welcher Vielfalt eine Wahrnehmung stattfinden kann. Sie können gleichzeitig wichtige Bausteine für die Evaluierung und Analyse einer städtebaulichen Entwicklung, einer Identifikation mit einem Denkmal und dem Selbstverständnis eines historischen Bauwerks im heutigen Stadtraum sein. Als *mental maps* sind sie eine individuelle Kartierung des Stadtraums und spiegeln die vielschichtige Wahrnehmung eines Stadtbildes wider und können damit wichtiger Bestandteil städtebaulicher Analysen und Planungsideen werden.

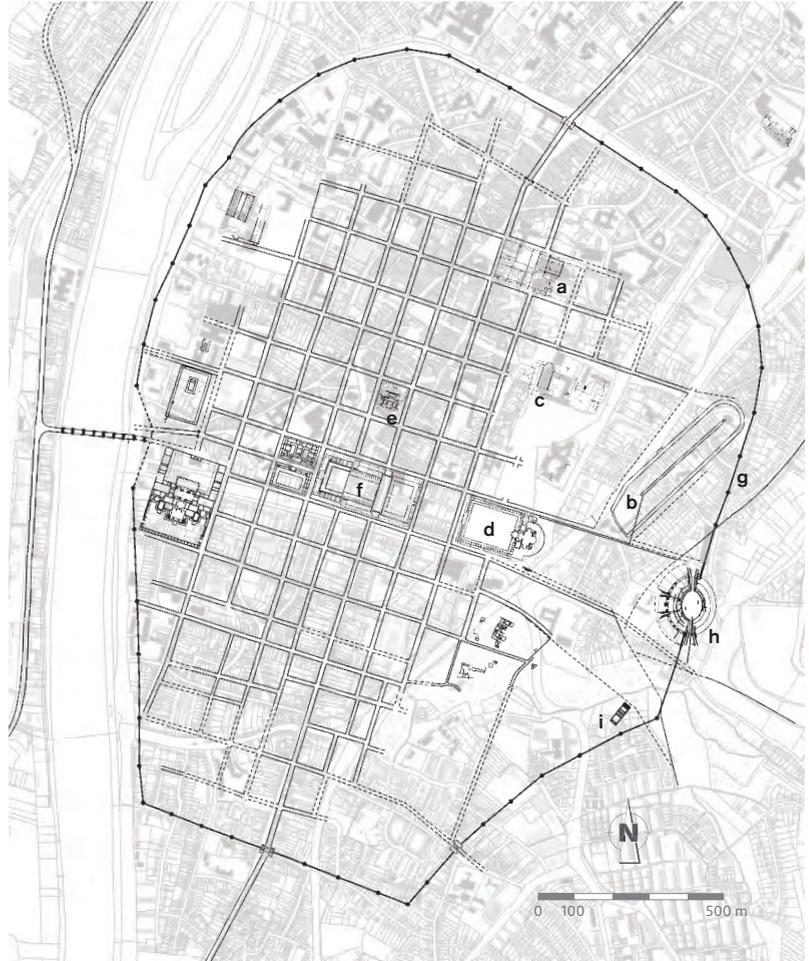
Für das Verständnis römischer Urbanität ist die Gesamtheit stadtbildprägender öffentlicher Gebäude, Straßenachsen und inszenierter Stadträume notwendig [Abb. 10]. Nicht der Blick in der Stadt, sondern auf die Stadt lässt vermeintliche Blickachsen erkennen, die sich als Inszenierungen, Bauprogramme und Gesetzmäßigkeiten interpretieren lassen [Abb. 4].

Betrachtet man jedoch den tatsächlichen Befund mit einer hohen Dichte von öffentlicher Architektur und privater Bausubstanz, stellt sich die Frage nach der tatsächlichen Sichtbarkeit und damit Wahrnehmung städtebaulicher Konzepte. Jüngere Untersuchungen zur Baustruktur der öffentlichen Bauwerke, der abwechslungsreichen Straßenrandbebauung bis hin zur Wohnbebauung lassen ein komplexes Spiel unterschiedlicher Bauhöhen und Straßenrandgestaltungen erkennen [Abb. 11].

10

Trier.

Stadtplan der Spätantike.



11

Trier.

Virtuelle Stadtansicht der Spätantike, Ausschnitt. Ansicht von Nordwesten.

- a Konstantinische Kirchenanlage.
- b Circus.
- c Basilika.
- d Kaiserthermen.
- e Thermen am Viehmarkt.
- f Forum.
- g Stadtmauer.
- h Amphitheater.
- i Tempel am Herrenbrunnchen.



Daraus ergeben sich unmittelbar Auswirkungen auf die Sichtbarkeit und vermeintliche Inszenierung öffentlicher Architektur. Tatsächliche Monumentalität wurde erst unmittelbar an Großbauten wie dem Amphitheater oder in einem Gebäude wie der Palastaula erlebbar. Städtebauliche Zäsuren bildeten Bögen und Straßendenkmäler. Im Bereich der Großbauten bilden Torbauten den Übergang vom Stadtraum zur eigentlichen Architektur der öffentlichen Bauten. Höfe und Palästen bilden die ‚Pufferzone‘ zwischen Stadtraum und Nutzungsbereich des öffentlichen Gebäudes. Die Wahrnehmung fand daher erst unmittelbar nach dem Betreten des eigentlichen Umfelds der Gebäude statt.

Dieses Konzept lässt sich in konsequenter Form bis zu den spätantiken Bauprogrammen in der Stadtentwicklung Triers verfolgen. Dazu wird die Bestandsarchitektur (Beispiel: Forum und Amphitheater) durch die städtebauliche Positionierung der Kaiserthermen in ein neues Stadtbild integriert. Die Mittel sind die gleichen: Wieder sind es Torbauten und Platzanlagen, die die Bedeutung des Bauwerkes bestimmen und in ein wahrnehmbares Baukonzept einbinden.

Trotz dieser städtebaulichen Kontinuität ändert sich in der Spätantike die Wahrnehmung von Architektur grundlegend. Die mittelkaiserzeitlichen Bauwerke Triers folgen einem Schema, das im gesamten Römischen Reich ab der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. die Monumentalbauten bestimmt. Teilbereiche der Architektur werden durch aufwendige Fassadengliederung aus der Gesamtmasse des Bauwerks herausgehoben. Fassade und reich ausgestatteter Innenraum bilden ein prachtvolles Gesamtensemble. Die eigentlichen strukturellen Merkmale des Innenraums bleiben dem Blick von außen verborgen.

Grundlegend neu ist dagegen die Architekturidee der Spätantike. Bereits durch die Kurvatur der Architektur ist der Innenraum am Außenbau vollständig ablesbar. Die Architektur bildet einen abgeschlossenen Baukörper, dessen eigentlicher Zielpunkt die Wahrnehmung des Innenraums ist [Abb. 12].



12

Trier, Basilika.

Innenraum nach Norden.

Die heutige Wahrnehmung der Römerbauten in Trier ist daher eine Herausforderung nicht allein im Umgang mit der aktuellen Stadtentwicklung, sondern in der Identifikation immanenter Architekturideen und ihrem Verhältnis zu dem historischen Bestand. Die solitäre Position der Römerbauten im Stadtraum vermittelt hierbei nur einen schwachen Eindruck ehemaliger architektonischer Inszenierung.

Diese hier nur kurz skizzierten Eckpunkte zeigen, dass die Wahrnehmung der heute noch erhaltenen römischen Bauwerke vor dem Hintergrund ihres fragmentierten Baukonzeptes betrachtet werden muss. Die Untersuchung ihrer antiken städtebaulichen Bedeutung ist daher nicht nur eine Herausforderung für den künftigen Umgang, sondern auch Grundlage für das Verständnis von der Einbettung stadt-bildprägender Formen. Die Römerbauten sind hierbei nur eine Zeitschicht, die es zu betrachten gilt.

Gradmesser dieser Wahrnehmung können Fotografien darstellen, die nicht nur individueller und künstlerischer Ausdruck sind, sondern gleichzeitig eine zeitgebundene Dokumentation, aus der Fragestellungen und Herausforderungen aktueller Denkmalpflege und Stadtentwicklung resultieren können. Der universelle Wert des UNESCO-Welterbes Trier erschließt sich daher nur durch die Analyse einer gleichzeitigen Wahrnehmbarkeit ungleichzeitiger Architekturkonzepte in einer gewachsenen Stadtstruktur.

Georg Breitner



a

13 Die Inhalte dieses Beitrages sind Gegenstand der von Georg Breitner initiierten und mit Frank Unruh realisierten Fotoausstellung „Blickwinkel Welterbe Trier“, in der die unterschiedlichen (Bild-)Perspektiven von Mitgliedern der Fotografischen Gesellschaft Trier e. V. zum Ausdruck kommen. Nach ihrer Präsentation in den Thermen am Viehmarkt wurden die etwa 100 Fotografien und die Texte nach Xi'an in der Volksrepublik China geschickt, wo die Ausstellung im September 2018 eröffnet wurde. Ihr geplanter Verbleib dort ist als kultureller Austausch zwischen zwei antiken Kaiserresidenzen zu sehen.

Trier, Thermen am Viehmarkt.

Fotoausstellung
„Blickwinkel Welterbe Trier“.

a Ausstellungsplakat.

b Blick in die Ausstellung.

Die Verfasser widmen ihren Beitrag der Erinnerung an Frau Prof. Dr.-Ing. Ulrike Wulf-Rheidt (†).

Literatur

Exempla aus der Antike:

R. Behrwald, Die Stadt als Museum? Die Wahrnehmung der Monumente Roms in der Spätantike. *Klio*, Beihefte N.F. 12 (Berlin 2009). – H. Heinen, Trier und das Trevererland in römischer Zeit. 2000 Jahre Trier 1 (Trier 1985). – F. Unruh, Mehr Muße wagen! Politik, Ethik und Gesellschaft im Urteil von Zeitgenossen Neros. In: Nero. Kaiser, Künstler und Tyrann. Begleitband zur Ausstellung im Rheinischen Landesmuseum Trier, Museum am Dom Trier, Stadtmuseum Simeonstift Trier, 14. Mai bis 16. Oktober 2016. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 40 (Darmstadt 2016) 46-55. – F. Unruh, Trier. Biographie einer römischen Stadt. Von Augusta Treverorum zu Treveris (Darmstadt 2017). – W. Weber, Archäologische Zeugnisse aus der Spätantike und dem frühen Mittelalter zur Geschichte der Kirche im Bistum Trier (3.-10. Jahrhundert). In: Im Umbruch der Kulturen. Spätantike und Frühmittelalter. Hrsg. Heinz Heinen u. a. Geschichte des Bistums Trier 1. Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier 38 (Trier 2003) 407-541.

In heutiger Sicht: Die Römerbauten des Trierer UNESCO-Welterbes

F. Unruh, Trier. Welterbe in der ältesten Stadt Deutschlands. GDKE-Bildheft (Regensburg 2014).

Trier – antike Stadt und heutige Wahrnehmung:

A. Brandl, Die sinnliche Wahrnehmung von Stadt (Berlin 2013). – G. Breitner/M. B. Bremen, Das römische Straßennetz in Trier. Perspektiven neuer Forschungen. In: Straßen und Plätze. Ein archäologisch-historischer Streifzug. Hrsg. von I. Gaisbauer/M. Mosser (Wien 2013) 33.42. – K. A. Lynch, The image of the city (Cambridge 1960). – J. Schweizer, Baukörper und Raum in tetrarchischer und konstantinischer Zeit. Der Außenaspekt weströmischer Zeit im 4. Jh. (Bern 2005). – S. Merten, Stadterfahrung als Sinneswahrnehmung in der Römischen Kaiserzeit. Interdisziplinäres Kolloquium, 25.06.2014-28.06.2014, Hannover. In: H-Soz-Kult, 08.09.2014. www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5522 [11.12.2018].

Abkürzung

ILS Inscriptiones Latinae selectae I-III. Hrsg. von H. Dessau (Berlin 1892-1916).

Abbildungsnachweis

Abb. 1 M. Kabel, https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Lateran_obelisk_from_south.jpg.

Abb. 2-3; 7; 9b-c; 13b Th. Zühmer, RLM Trier, Digitalfotos.

Abb. 4; 11 F. Dießenbacher, Dießenbacher Informationsmedien, Wesel.

Abb. 5 L. Dahm, RLM Trier.

Abb. 6; 8 W. Raab, Fotografische Gesellschaft Trier e. V.

Abb. 9a, e; 12 W. Baumeister, Fotografische Gesellschaft Trier e. V.

Abb. 9d, f G. Dixius, Fotografische Gesellschaft Trier e. V.

Abb. 10; 13a F.-J. Dewald, RLM Trier.